

Raumplanung als Zukunftspraxis : Konkretisierung im Urner Talboden

Autor(en): **Frank, Elisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **112 (2016)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Raumplanung als Zukunftspraxis. Konkretisierungen im Urner Talboden

Elisa Frank

Abstract

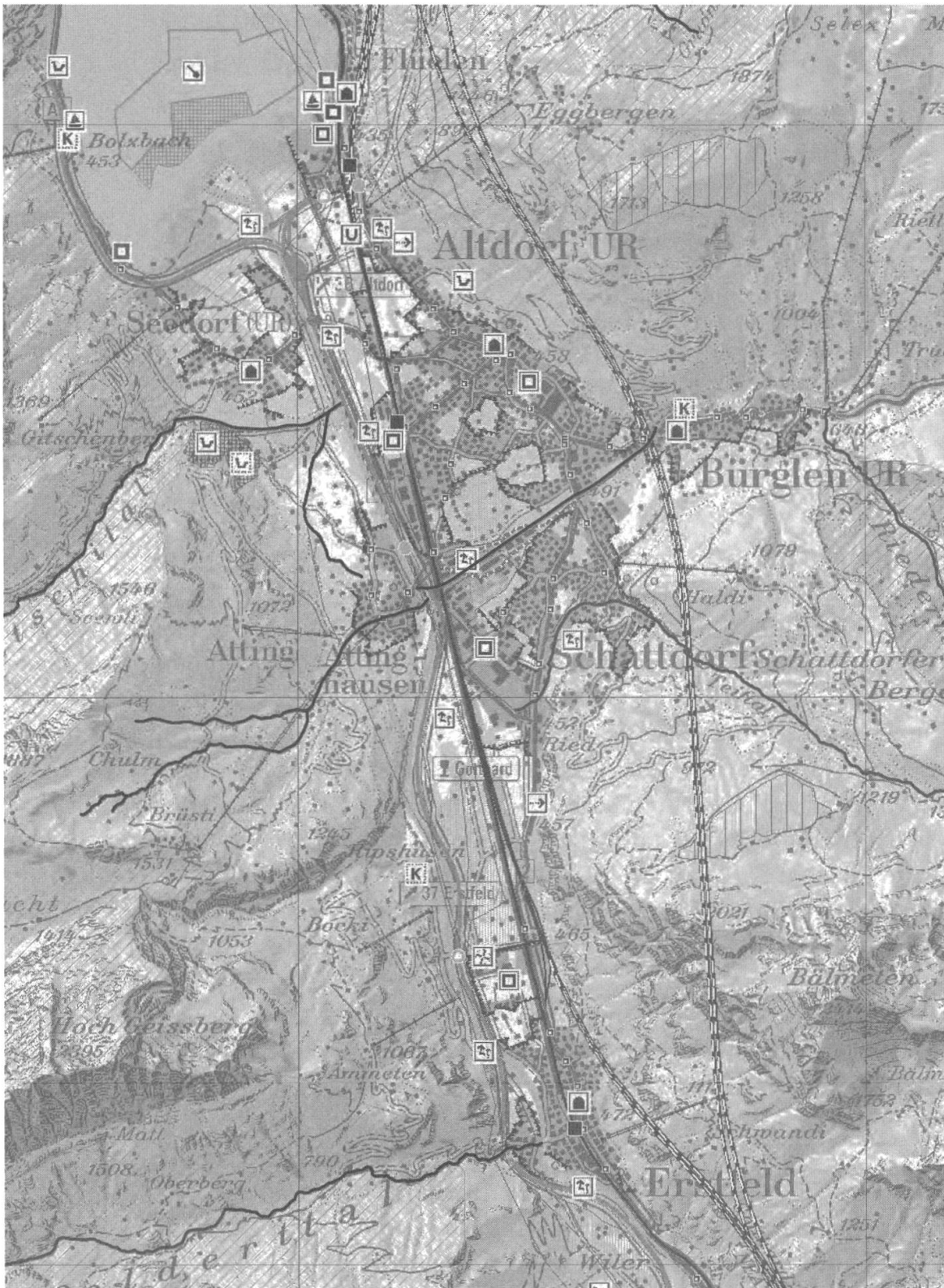
Der Beitrag beleuchtet die kulturelle Praxis «Raumplanung» anhand eines konkreten Untersuchungsfeldes: dem Urner Talboden. An einer der wichtigsten alpenquerenden Nord-Süd-Routen, dem Gotthard, gelegen, ist dieses Gebiet vielen bloss als Transitraum bekannt. Basierend auf Interviews mit einem breiten Spektrum von an der Praxis «Raumplanung» beteiligten Personen sowie Dokumenten der interviewten und weiterer relevanter AkteurInnen beschreibt der Beitrag die Raumplanung als «doppelte» Zukunftspraxis: Einerseits bildet Zukunft den Bezugspunkt der Raumplanung, wobei drei unterschiedliche Konzeptionen von Zukunft zu erkennen sind: eine zu optimierende, eine zu gestaltende und eine herzustellende Zukunft. Andererseits bezieht die Raumplanung aus dem flüchtigen und unsicheren, dadurch aber wirkungsmächtigen Konstrukt «Zukunft» ihre hohe Legitimität.

Einführung: Stopp im Transitland

Im Jahr 2016 stand der Kanton Uri zweimal im Fokus der nationalen Öffentlichkeit: Anfang des Jahres wurde anlässlich der Volksabstimmung über einen zweiten Strassentunnel am Gotthard über die Zukunft des alpenquerenden Verkehrs entschieden und der im Juni eröffnete Basistunnel der Neuen Eisenbahn-Alpentransversale (NEAT)¹ rückte den Kanton als einen Raum von gesamtschweizerischer und europäischer Bedeutung ins Zentrum. Diese Ereignisse verweisen auf jenes Verhältnis, das wohl die meisten SchweizerInnen zu dieser Region haben: Sie kennen Uri und insbesondere den Urner Talboden vor allem vom Durchfahren. Für meine Masterarbeit am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel legte ich 2014/15 hingegen einen Stopp im Transitland «Urner Talboden» ein.

In der Mitte der Schweiz an einer der wichtigsten alpenquerenden Nord-Süd-Routen gelegen, erstreckt sich der Urner Talboden von Flüelen am Vierwaldstättersee über Altdorf, Bürglen und Schattdorf bis hinauf nach Erstfeld. Links der Reuss sowie der Autobahn und der Eisenbahnlinie, die den Talboden in eine östliche und eine westliche Hälfte trennen, befinden sich die Gemeinden Attinghausen und Seedorf, die ebenfalls zum Urner Talboden zählen.

Am Anfang der Arbeit stand das Interesse für die Praxis «Raumplanung» und ihre gesellschaftspolitische Relevanz. Bisherige kulturwissenschaftliche Forschungen zur Raumplanung beziehen sich zumeist auf urbane Räume.² Der Urner Talboden kann hingegen als ein Gebiet beschrieben werden, das weder urbanes Zentrum noch abgelegene Randregion ist, und stellt nicht zuletzt deswegen ein spannendes Untersuchungsfeld dar. Die Frage, ob der Urner Talboden städtisch, ländlich, peripher, angebunden, abgeschieden oder eine Agglomeration ist, wurde von meinen Gesprächspartnern³ denn auch intensiv verhandelt. Für die Wahl des Untersuchungsfeldes «Urner Talboden» war darüber hinaus entscheidend, dass



Offizielle Raumplanung auf dem Format «Landeskarte» – Ausschnitt aus der Richtplankarte des Kantons Uri, Stand: 8.9.2015 (URL: http://www.ur.ch/dl.php/de/55fbacc800c95/Richtplan_Vorlage_Beilage_0-2_Karte_150908.pdf, 16.9.2016).

der Kanton Uri in den letzten Jahren – insbesondere im Zusammenhang mit verschiedenen Verkehrsinfrastruktur-Projekten – stark mit raumpolitischen Fragen beschäftigt war und dies auch in den kommenden Jahren weiter der Fall sein wird.

Kulturelle Praxis «Raumplanung»

Raumplanung verstehe ich als Handlungsfeld, das sich aus einem Set von Personen, Instrumenten, Verfahren, Gesetzen und Projekten konstituiert, sich des Raums und dessen Entwicklung annimmt und damit prozessualen Charakter hat. Mein Forschungsprojekt fokussierte auf die handelnden Personen, die an der Praxis «Raumplanung» beteiligt sind.⁴ Während die Erforschung von Raumnutzenden eine lange Forschungstradition in der Kulturanthropologie aufweist, ist das Interesse für die den Raum Planenden und deren planerische Praxis vergleichsweise jung.⁵ Ich ging dabei bewusst von einem breiten Spektrum von an der Raumplanung beteiligten AkteurInnen aus und beschränkte mich nicht auf professionell ausgebildete RaumplanerInnen.⁶ Eine möglichst grosse Bandbreite an FunktionsträgerInnen und InteressensvertreterInnen sollte zu Wort kommen, da auch diese einen Beitrag zur Raumplanung leisten, indem sie sich in ihren Handlungen – zumindest zeitweise, dann aber oft sehr wirkmächtig – auf den interessierenden Gegenstand richten. So ist Raumplanung zwar eine wissenschaftliche Disziplin und ein Feld, in welchem sich neben den RaumplanerInnen auch viele weitere sogenannte «ExpertInnen» (zum Beispiel UmweltwissenschaftlerInnen, IngenieurInnen, ArchitektInnen, GeologInnen) betätigen. Sie öffnet sich jedoch über gesetzlich vorgeschriebene Mitwirkungsverfahren, über Grundeigentümerstrukturen oder über die den Gemeinden übertragene Verantwortung für die Zonenplanung gerade auch zu «Laien» hin.⁷

Ein breites Verständnis von an der Raumplanung beteiligten AkteurInnen legt nahe, dass die Praxis «Raumplanung» mit vielschichtigen Aushandlungsprozessen einhergeht und somit als kulturelle Praxis gelten kann, wenn man – in Anlehnung an den semiotischen Kulturbegriff Clifford Geertz⁸ – unter «Kultur» das Aushandeln von Bedeutungen versteht. Dabei fragte ich danach, wie die untersuchten AkteurInnen die Praxis «Raumplanung» selber beschreiben, verstehen und deuten und welchen Sinn sie ihrem eigenen Tun sowie der Praxis dadurch verleihen. Im Fokus stand folglich nicht der geplante Raum an sich, sondern die Praxis «Raumplanung» als Aushandlungsprozess zwischen verschiedenen AkteurInnen. Dies korrespondiert mit einem kulturwissenschaftlichen Raumverständnis, das mit Raum die «soziale Produktion von Raum als einem vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess»⁹ meint.

Methodisches Vorgehen

Durch eine Internet- und Dokumentenrecherche erarbeitete ich zuerst eine Liste mit verschiedenen raumrelevanten Projekten, die im Urner Talboden aktuell und in den letzten Jahren diskutiert werden und wurden, und eignete mir ein Wissen zu diesen an.¹⁰ Danach begab ich mich selbst ins Feld: Ich unternahm eine Wanderung durch den Urner Talboden. Dies half, den Ausführungen meiner

Interviewpartner besser folgen und präzisere (Nach-)Fragen stellen zu können. Insgesamt führte ich acht teilstandardisierte, qualitative Leitfadeninterviews¹¹ mit Personen aus der Verwaltung, der kantonalen und kommunalen Politik, den Lokalmedien, der Verkehrsplanung, dem Umweltschutz, dem Immobilienhandel sowie mit einem Grundstückbesitzer und Investor.¹²

Als Einstieg ins Gespräch bat ich meine Interviewpartner jeweils, eine Karte des Urner Talbodens zu zeichnen und diese zu kommentieren. Diese Methode des *Mental Mappings* dient in der Regel dazu, (alltägliche) Raumnutzungs- und -aneignungspraktiken zu erfassen und verbalisierbar zu machen.¹³ Sie konnte jedoch auch für meine kulturwissenschaftliche Forschung fruchtbar gemacht werden, indem ich das Zeichnen von Raumkarten in erster Linie als Gesprächskatalysator einsetzte, um mit meinen Interviewpartnern in einen Dialog über die Entwicklung und Gestaltung des Urner Talbodens zu treten. Nach diesem Einstieg über die *Mental Maps* lenkte ich das Gespräch auf die effektiven Tätigkeiten und raumrelevanten Projekte, mit denen sich die Interviewpartner in ihrer beruflichen und/oder politischen Funktion beschäftigen. Zudem analysierte ich von den Interviewpartnern produzierte Dokumente, die ich im Vorfeld der Gespräche zur Vorbereitung gesammelt hatte oder die sie selbst zum Interview mitbrachten, sowie punktuell das Material weiterer AkteurInnen, welches ich gesammelt hatte oder das die Interviewpartner in den Gesprächen erwähnten.

Zukunft als Bezugspunkt von Raumplanung

Als eine der beiden Hauptecknisse meiner Arbeit hat sich gezeigt, dass Raumplanung als Zukunftspraxis verstanden werden muss.¹⁴ Entlang verschiedener raumplanerischer Projekte, die im Urner Talboden realisiert wurden, werden oder zur Diskussion stehen, entwarfen und diskutierten meine Gesprächspartner verschiedene Zukunftsperspektiven für den Urner Talboden. Einzelne raumplanerische Projekte stellen dabei die Form dar, in der die abstrakte kulturelle Praxis «Raumplanung» im Alltag der Gesprächspartner in Erscheinung tritt und Relevanz erhält. Ich habe das Sprechen und Erzählen über konkrete raumplanerische Projekte jedoch nicht auf die Inhalte der dabei mitverhandelten Zukunftsentwürfe hin analysiert, sondern daraufhin, welches grundsätzliche Verständnis von Zukunft sich darin zeigt.¹⁵ Dabei liessen sich drei verschiedene Konzeptionen der Zukunft herausarbeiten, die im Folgenden vorgestellt werden sollen: eine zu optimierende, eine zu gestaltende und eine noch herzustellende Zukunft.

Eine zu optimierende Zukunft

«Ich hatte immer das Gefühl, warum, «gopferteckel», muss immer alles nebeneinander sein. Wir sind so kleinräumig und warum kann das nicht, wieso können wir nicht auf die Autobahn oben drauf, die wir ja durch den ganzen Kanton Uri haben, wieso können wir nicht die Bahn oben drauf machen? Oder umgekehrt [...] man hätte Land gespart.»¹⁶

Die Frage, wie die NEAT-Zubringerlinie den Urner Talboden «bewältigen» soll, wurde im Kanton Uri, aber auch beim Bund und den Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) lange diskutiert.¹⁷ Der interviewte und hier zitierte Investor und Unternehmer Koller hätte eine Variante befürwortet, bei der die neue Eisenbahn-Linie auf die bereits vorhandene Autobahn gebaut worden wäre (oder umgekehrt). Er macht dabei die dem Urner Talboden zugeschriebene und allgemein anerkannte Eigenschaft der Bodenknappheit zum Argument für seine bevorzugte raumplanerische Idee.¹⁸ Damit positioniert er die von ihm favorisierte Variante als die optimale Lösung angesichts der Verhältnisse vor Ort. Die Zukunft erscheint hier als etwas, das optimiert werden muss und soll. Im Vordergrund steht, dass das betreffende Projekt auf eine dem Raum «Urner Talboden» zugeschriebene Eigenschaft (hier: Bodenknappheit) besonders optimal reagiert und daher zu realisieren sei. Die Legitimität eines Projektes ergibt sich aus einer «eigentlich» vorhandenen Situation, an die es sich anpasst oder die es nutzt. Das zur Diskussion stehende raumplanerische Projekt erscheint somit als ein die Zukunft optimierendes Projekt und die Zukunft als ein zu optimierendes Gebilde.

Eine solche strategische und diskursive Positionierung eines Projektes funktioniert besonders gut, wenn sie von einer Raumeigenschaft ausgeht, die weithin anerkannt ist. Der im Urner Talboden nur beschränkt vorhandene, knappe Platz ist eine solche Eigenschaft, die unter meinen Interviewpartnern breit abgestützt ist. Einer meiner Interviewpartner machte gleich zu Beginn unseres Gesprächs eine ironische Bemerkung, als ich ihm zu erklären versuchte, warum ich mich für den Urner Talboden als Untersuchungsgebiet entschieden habe: «Hast du gedacht, hier habe es noch viel freie Fläche? (lacht)».¹⁹ Bodenknappheit ist ein Argument, das in der Schweizer Raumplanung generell gerne bemüht wird. Für den Urner Talboden wird mit Bezugnahme auf «diese topographische Situation, die einfach sehr beengt ist, wo wir halt einfach nicht gross ausweichen können»²⁰, das Argument jedoch speziell hervorgehoben. Einige Interviewpartner nennen darüber hinaus die Bevölkerung und ihren Platzanspruch als Ursache für die im Urner Talboden herrschende Bodenknappheit. So bemerkt der Kantonsparlamentarier Vetter, dass vor allem der attraktive Raum im Urner Talboden nicht unendlich sei: «Es ist jetzt schon relativ eng mit dieser Bevölkerungszahl, [...] es hat schon noch Platz, aber eben nicht dort, wo die Leute wohnen wollen.»²¹

Während meine Interviewpartner solche Raumeigenschaften als dem Urner Talboden inhärent darstellen, verstehe ich diese aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive als dem Urner Talboden zugeschriebene Eigenschaften. Die Historikerin Susanne Rau weist darauf hin, «dass dieselben Räume von verschiedenen Personen unterschiedlich wahrgenommen oder erinnert werden».²² Dennoch kann es sein, dass über bestimmte Eigenschaften eines Raumes ein relativ grosser Konsens besteht, wie die Kulturanthropologin Beate Binder erklärt, denn «das <wahrnehmende Auge> [ist] eingebunden in ein System von Deutungen und Bedeutungen und damit in individuelle wie kollektive Sinnstiftungen und Identitätskonstruktionen».²³ Dies erklärt die Einigkeit über gewisse Eigenschaften des

Raumes «Urner Talboden», die unter meinen Gesprächspartnern herrscht, allem voran die klare Begrenzung des nutzbaren Bodens und die engen Platzverhältnisse.

Allerdings kann, so hat sich in den Interviews gezeigt, dieselbe breit akzeptierte Raumeigenschaft auch als Argument für gegenteilige Ziele verwendet werden. So wird beispielsweise gerade die Eigenschaft des nur beschränkt vorhandenen, knappen Bodens zum Argument für zwei raumplanerische Massnahmen gemacht, die sich diametral gegenüberstehen: verdichtetes Bauen und grosszügige Bauland-Einzonungen für Einfamilien- und Reihenhäuser. Umweltschützer Haller, dezidiert Befürworter der Verdichtung, erzählt:

«Ich habe mich jetzt gerade diese Woche wieder aufgeregt, weil /äh/ die Gemeinde Altdorf schaut einfach zu wenig darauf, dass man diesen Boden jetzt haushälterisch nutzt. Jetzt ist wieder, eine grosse Liegenschaft wird wieder mit Einfamilienhäuschen überbaut. [...] anstatt dass man wirklich versucht, zu konzentrieren, [...]. Das ist ja die Diskussion, die an anderen Orten auch läuft, aber man, man spürt es hier vielleicht stärker, weil eben der Raum so, so eng begrenzt ist. Es kommt niemand auf die Idee, hier am Berg oben zu bauen, da hat es /äh/, es ist einfach Gefahrenzone dort.»²⁴

Verdichtetes Bauen ist für Haller gerade angesichts des klar begrenzten und daher knappen Bodens im Urner Talboden die einzig richtige Handlungsstrategie. Der Kantonsparlamentarier Vetter hingegen findet:

«Hier hast du eigentlich extrem wenig Land, das wirklich flach ist. Und dann, ja, dann kann ich es eigentlich, also kann ich es auch verstehen und unterstützen, dass man das bebaut. [...] und dann die Erholungszone einfach ab der Grenze ist, wo es raufgeht. [...] Das ist für mich eigentlich schon so die Zukunft im Kanton Uri.»²⁵

Weil der «brauchbare» Boden für Siedlung und Gewerbe im Urner Talboden so knapp ist, ist eine quasi durchgehende Baufreigabe in diesem Gebiet für Vetter die richtige Strategie. Ähnlich äussert sich Immobilienhändler Fischer:

«Hier im Kanton Uri kommt leider auch wieder dieser Spruch, verdichtetes Bauen. Ich sage, wir sind auf dem Land draussen, wir können doch, wir können doch hier keine Wolkenkratzer bauen oder so. Wir sollten noch ein wenig ländlicher bleiben irgendwie. Aber das ist einfach heute so. Aber es ist, verdichtetes Bauen in /äh/ in den Städten ist das sinnvoll, wenn nichts mehr da ist. Aber dann hier kommt es eben leider auch so.»²⁵

Eine verdichtete Bauweise ist für Fischer insbesondere deshalb keine Lösung, weil sie in seinen Augen eine andere Raumeigenschaft des Urner Talbodens – dessen «Ländlichkeit» – nicht berücksichtigt und optimal nutzt. Die in seiner Logik damit einhergehende Wohnform des Einfamilien- oder Reihenhauses wäre jedoch sehr gefragt, wie er zu bedenken gibt. Es zeigt sich an diesem Beispiel also, dass dieselbe Raumeigenschaft – Bodenknappheit – argumentativ für exakt gegenteilige raumplanerische Strategien verwendet werden kann.

Nebst dieser eher «einschränkend-negativen» Raumeigenschaft des begrenzten nutzbaren Bodens gibt es auch Raumeigenschaften, die als Potential gedeutet werden, das es in Zukunft optimal zu nutzen gelte. Dies zeigt sich etwa am Projekt

«Flüelen West», das ein Industriegebiet am See für Wohnungsbau und Tourismus umnutzen wollte.²⁷ Verkehrsplaner Weber äussert sich dazu folgendermassen:

«Am See in Flüelen hat man das grosse Industriegebiet. Nur schon das ist, ist ja eigentlich schade am See. [...] schön auf der Südseite das Industriegebiet zu haben. Und da hat diese Gruppe, dieses Raumplanungsbüro hat gesagt, ja, da müsst ihr doch Wohnungsbau machen, weg mit diesem Industriegebiet, und /äh/ Wohnungsbau machen. Und da hat, der Kanton ist da aufgesprungen. Und ich muss auch sagen, perfekte Wohnlage, auch mit dem Bahnhof und so weiter, sehr gut erschlossen, nahe beim Autobahnanschluss. [...] das ist beste Wohnlage [...]. Vor allem am Abend, Abendsonne ist perfekt [...] das wäre wirklich perfekt gewesen. Und ich meine auch diese Aussicht, das hätte man teuer verkaufen können. Das Land hier in Flüelen am See ist sehr eingeschränkt [...] und das ist natürlich schade, dass hier so wenig Leute von dieser /äh/ Aussicht auf den Urnersee, die rundherum... [...] ist wirklich, wäre eine super Wohnlage.»²⁸

Es sind die dem betreffenden Raum zugeschriebenen Eigenschaften «schön» (aufgrund der Aussicht, der Lage am Wasser und der Sonnenstunden) und «verkehrsmässig gut angebunden», die in den Augen Webers die Grundstücke am Urnersee in Flüelen für ein Wohnbau-Projekt im Hochpreissegment geradezu prädestinierten. Deutlich geht aus diesem Zitat hervor, dass es notwendig ist, solche Eigenschaften des Raumes immer überhaupt erst zu erkennen (das gilt für positiv wie negativ gedeutete), wofür Blicke von Auswärtigen oder PlanungsexpertInnen hilfreich seien. Indem man solche Raumeigenschaften als «erkannt» darstellt, werden diese zu Potentialen eines Raumes gemacht, die es in Zukunft optimal zu nutzen gilt. Entsprechend ist es in einer solchen Logik auch nicht nachvollziehbar, wenn man sich einer Nutzung dieser Potentiale verweigert. So kommentiert Weber die Ablehnung des Planungskredits für das Projekt «Flüelen West» durch die Gemeindeversammlung mit den Worten: «Es ist heute noch nicht klar, wieso man da dagegen sein kann.»²⁹

Eine zu gestaltende Zukunft

«Wir haben zu diesem Zweck auch zum Beispiel die Bauvorschriften innerhalb der Gemeinde, haben wir jetzt ein wenig geändert. [...] für das Zentrum haben wir diese Regelung so angepasst, dass wenn man jetzt hier unten drin /äh/ eine Gewerbezone macht, dann kann man die Ausnutzungsziffer diskutieren. [...] Und wir hoffen, dass dadurch vielleicht ein wenig Leben im Dorf bleibt. Ansonsten, <mmmh> Schlafdorf und Schattdorf ist nicht so wahnsinnig weit auseinander (lacht).»³⁰

Der Gemeindepräsident von Schattdorf, eine der sieben Gemeinden im Urner Talboden, hat im Interview die Identität «seines» Dorfes zwischen den beiden Polen «Schlafdorf» und «aktives Dorf» verhandelt. Gasser und der Gemeinderat versuchen, auf diese Entwicklung einzuwirken und sie in Richtung «aktives Dorf» zu begünstigen. Das Medium «Raum» ist dabei eine Möglichkeit unter anderen, über die Gasser und der Gemeinderat darauf hinarbeiten, ein aktives Dorfleben zu fördern – beispielsweise durch einen baurechtlichen Anreiz zu einer bestimmten Art der Raumnutzung: Gewerbezone im Erdgeschoss. Zur Förderung des Dorflebens gab es in den Jahren 2012 und 2013 auch ein vom Gemeinderat initiiertes Projekt, das eine Begegnungszone im Dorfkern schaffen sollte:

«Dorfstrategie – wir sind ja unter den Tisch gefallen, wir wollten eine Begegnungszone machen [...], und zwar wäre die Idee gewesen, da etwa 100 Meter hier nach vorne [deutet zum Fenster hinaus, d. V.], und da, ja, Sie können es knapp nicht sehen, vielleicht etwa 50 Meter weiter vorne. Und da wäre einfach in dem Bereich drin wäre [Tempo] 20 gewesen. [...] Aber kein Fussgängerstreifen, nichts mehr, einfach farblich oder strukturmässig abgehoben, keine Trottoirs, nichts mehr, und dann hätte jeder schauen müssen, wie er am anderen vorbeikommt. Wie das von der 20er-Zone her definiert ist. Und da sind wir, mit einem Kreditbegehren von 1,2 Millionen gingen wir vor die Dorfgemeinde. [...] Und jetzt ist es mit 70% unter den Tisch gefallen.»³¹

Gasser und der Gemeinderat versuchen nun anderweitig, Anreize für die Grundeigentümer und Liegenschaftsbesitzer zu schaffen, ihre Grundstücke im Dorfkern so zu gestalten, dass das Ziel «lebendiges Dorf» dennoch realisiert werden kann:

«Wir verhandeln jetzt halt auf vielen Ebenen bilateral mit diesen Grundstücksbesitzern, die Anstösser zur Strasse sind, und haben eben probiert, das Gesetz möglichst ein wenig aufzumachen, damit wir ein wenig Spielraum bekommen. Damit wir sagen können, schau, wenn du uns das machst... [...] wir haben kein Restaurant mehr. [...] Drei Restaurants, innerhalb von kurzer Zeit zugrunde gegangen. Die Drogerie ging uns weg hier [deutet zum Fenster hinaus, d. V.], da kommt jetzt allerdings die Post rein, in dieses Haus. Und da hinter diesem Haus hatten wir eine Molkerei, wo sie Milchprodukte verkauften, die ging auch ein. Und da kommt jetzt allerdings wieder einer, ein Metzger rein, der einem eine gewisse Hoffnung... Und hier vorne haben wir noch den Coop, da wissen wir nicht, was passiert. [...] Wir sind sehr bestrebt, dass man im Dorf noch das Notwendigste bekommt, ohne dass ich nach Altdorf oder in irgendein Center gehen muss. [...] das wären jetzt auch so Strategie-Geschichten, oder, wo will man eigentlich hin mit diesem Dorf? [...] dafür haben wir jetzt auch Liegenschaften gekauft, die auf dem Markt waren, hat die Gemeinde erworben, damit wir das weitergeben können, mit der Auflage, hier müsst ihr unten drin was machen.»³²

Es geht bei all diesen Initiativen Gassers explizit darum, eine bestimmte Zukunft mit Hilfe des gestaltbaren Mediums «Raum» zu realisieren (aktives Dorf, Dorfleben) und eine andere Konsequenz zu vermeiden (Schlafdorf). Eine Entwicklung vollzieht sich in den Augen Gassers ohnehin, aber man habe die Möglichkeit, sie über raumgestalterische Projekte in eine bestimmte Richtung zu lenken: «Wenn man nichts macht, dann, dann passiert halt einfach, was passiert, oder. Und wir möchten es ein wenig im Griff haben.»³³ Gasser handelt also mit einem bestimmten, in der Zukunft liegenden Ziel vor Augen, das es zu erreichen respektive zu verhindern gilt. Daher fokussiert er in seinem Reden besonders auf die erwünschten oder befürchteten sozialen Konsequenzen raumplanerischer Massnahmen. Ich betrachte diese beiden Argumentationen als zwei Seiten derselben Medaille: Bei beiden steht ein als Entwicklung vorgestellter Prozess im Vordergrund, der mal fördernd, mal verhindernd, immer aber aktiv und bewusst auf eine bestimmte Zukunft hingesteuert werden soll. Aus dieser bewusst und aktiv als «gut» zu gestaltenden Zukunft bezieht das betreffende raumplanerische Projekt seine Legitimation. Die Zukunft erscheint hier als ein Gebilde, das aktiv und bewusst gestaltet werden kann und soll.

Besonders bei dieser Zukunftskonzeption wird das Raumverständnis meiner Interviewpartner deutlich: Der Raum interessiert sie als veränderbares Medium, über das ein bestimmtes Interesse realisiert werden kann. «Raumplanung oder Raumentwicklung ist ja per se ein Abwägen von Interessen»³⁴, so formuliert dies

etwa Kantonsplaner Häner. Dabei gehen die Interviewten davon aus, dass der gebaute Raum soziale Prägekraft hat, und dass der absichtlich auf eine bestimmte Art gestaltete Raum von den Menschen danach «linear», das heisst in der von den GestalterInnen beabsichtigten Weise, angeeignet wird. Der Raum ist für sie demnach ein Medium, über dessen Planung eine Gesellschaft (mit-)gestaltet werden kann. In den Kultur- und Sozialwissenschaften wird seit dem *spatial turn*³⁵ von einem relationalen Verständnis von Raum und Gesellschaft, das heisst von einer Wechselwirkung von (gebautem) physischem Raum und sozialem Leben ausgegangen.³⁶ Das Raumverständnis meines Feldes hat hier nur die eine Richtung im Blick und vernachlässigt, dass die Menschen den gestalteten, gebauten Raum unter Umständen ganz anders aneignen, als es dessen GestalterInnen intendiert haben. Der *spatial turn* sensibilisiert weiter dafür, wie über die Kategorie «Raum» Macht und Herrschaft ausgeübt werden kann.³⁷ Diese Idee lässt sich – zumeist in unkritischer Form – im Raumverständnis meines Feldes wiederfinden: Über das veränderbare Medium «Raum» versuchen verschiedene Akteure, bestimmte Interessen und Ideen zu verwirklichen und auf das Verhalten der im Raum lebenden Menschen einzuwirken. So will etwa Gemeindepräsident Gasser über entsprechende Anreize und Vorschriften für EigentümerInnen Gewerbeflächen im Dorf schaffen und die Bevölkerung dadurch animieren, im Ort zu bleiben und zu konsumieren; mit der Idee einer Begegnungszone im Ortszentrum sollen das Sich-Aufhalten im Dorf und damit der Austausch unter den BewohnerInnen gefördert werden. Der auf eine bestimmte Art und Weise gestaltete Raum soll hier also Einfluss auf das alltägliche Handeln der Bevölkerung nehmen.³⁸

Eine herzustellende Zukunft

«Der Schutz vor Naturgefahren hat in einem Bergkanton wie Uri höchste Priorität – für Mensch und Infrastruktur. Das Hochwasserschutzprojekt Urner Talboden umfasst die Realisierung von Massnahmen bis ins Jahr 2016 und kostet rund 75 Millionen Franken. Seine Umsetzung schützt den Lebensraum künftig noch besser vor den Gefahren des Wassers. Die Investitionen machen das Flussdreieck von Schächen, Reuss und Stiller Reuss sicherer und schützen alle Menschen, die in der Region leben und arbeiten.»³⁹

Im August 2005 brachte der Fluss Schächen nach starken Niederschlägen nicht nur viel Wasser, sondern auch eine Menge Schwemm-Material mit sich, welches die Reuss nicht mehr abtransportieren konnte. Es kam zu einer Überschwemmung, bei der unter anderem grosse Teile des Schattdorfer Industriegebietes unter Wasser standen. Das Hochwasser verursachte Schäden in der Höhe von 365 Mio. Franken. Die vom Kanton Uri in der Folge ergriffenen Hochwasserschutz-Massnahmen werden als etwas Unvermeidliches, nicht zur Debatte Stehendes angesehen: «[D]a wird schon viel investiert. [...] das ging ja dann immer ohne Diskussionen durch»⁴⁰, fasst etwa der Parlamentarier Vetter zusammen. Auch das Urner Volk stimmte dem Kredit für das Hochwasserschutzprogramm am 8. Februar 2009 mit 87,7 Prozent Ja-Stimmen zu.⁴¹ Die Unumstrittenheit dieser Schutzmass-

nahmen kann darauf zurückgeführt werden, dass sie von allen Seiten als existentiell für die Zukunft des Lebensraumes «Urner Talboden» angesehen werden. Dabei geht es – wie aus dem obigen Zitat von offizieller Seite (kantonale Baudirektion) deutlich wird – um die Ermöglichung sowohl eines menschlichen wie auch wirtschaftlichen (Über-)Lebens. Insbesondere der Aspekt, dem Wirtschaftsstandort Urner Talboden ein Überleben zu sichern, sei nicht zu unterschätzen, wie Immobilienhändler Fischer betont:

«Und wenn da nicht irgendwie diese Reuss und das Zeug in diesem Bereich hier unten [zeigt auf Gebiet um Schächenmündung auf einem Foto des Urner Talbodens, d. V.] gemacht worden wäre, oder, hier kommt ja der Schächen runter, dann wären uns diese Industriebetriebe und alles wären weg, dann hätte es geheissen, wir können nicht alle zehn Jahre hier überschwemmt werden. Und da haben sie jetzt viel investiert, und das ist das Positive, muss man sagen. Dadurch konnten wir den Standort noch, ja, halten und sonst... und das war auch eine Auflage von diesen Unternehmen, sonst hätten, die Grossen hätten gesagt, dann sind wir weg. [...] Also das ist der Talboden, der für den Kanton Uri der Lebensnerv ist, ja. Und wenn das nicht funktioniert, dann können wir es vergessen. Und deswegen hat man jetzt Prioritäten gesetzt, den Hochwasserschutz.»⁴²

Die dritte Konzeption von Zukunft, die hier erkennbar wird, unterscheidet sich von den ersten beiden also deutlich: Die Zukunft des Lebensraumes⁴³ «Urner Talboden» ist hier nicht etwas Gegebenes, das optimiert oder aktiv und bewusst gestaltet werden kann, sondern etwas, das durch das betreffende raumplanerische Projekt überhaupt erst gesichert und hergestellt werden muss. Es wird in einer existenzialisierenden Weise über das Projekt gesprochen, was der betreffenden raumplanerischen Massnahme eine sehr hohe Legitimität, Plausibilität und Dringlichkeit verleiht.

Während bei den Hochwasserschutz-Massnahmen unter den TalbewohnerInnen mehrheitlich unumstritten ist, dass sie Zukunft herstellen, sieht es bei anderen Projekten, für die ebenfalls existenzialisierend argumentiert wird, anders aus. So wird beispielsweise auch der «Entwicklungsschwerpunkt Urner Talboden (ESP UT)»⁴⁴ von der Regierung als ein zukunftsherstellendes Projekt positioniert. Dies zeigt sich etwa im Text, der sich als Einleitung in einer offiziellen Informations-Broschüre vom Oktober 2011 zum ESP UT findet. Unter dem Titel «Uri nimmt seine Zukunft in die Hand» ist zu lesen:

«Rund 80 Prozent der Urner Bevölkerung leben im Talboden, wo sich auch Dienstleistungs-, Industrie- und Gewerbebetriebe konzentrieren. Das Gebiet wird sich in den kommenden Jahren – auch durch die Eröffnung des Gotthard-Basistunnels 2016 – stark verändern. Mit dem Entwicklungsschwerpunkt Urner Talboden (ESP UT) rund um den Bahnhof Altdorf packt Uri ein Generationenprojekt an: Hier sollen nachhaltige Nutzungen im regionalen Gesamtinteresse entstehen und die entsprechenden Wirtschafts-, Siedlungs- und Verkehrsinfrastrukturen sorgfältig aufeinander abgestimmt werden. Es braucht jetzt die Vorleistungen der öffentlichen Hand, um die Chancen der Zukunft zu nutzen.»⁴⁵

Dieses Einführungs zitat positioniert den ESP UT in zweierlei Hinsicht als ein Projekt, das im und für den Lebensraum «Urner Talboden» eine Zukunft überhaupt erst herstellt: Erstens wird das Wort «Zukunft» explizit genannt. Auch an anderen Stellen in den offiziellen Projekt-Unterlagen wird der ESP UT immer wieder mit diesem Wort in Verbindung gebracht. So betiteln etwa der Volkswirt-

schafts- und der Baudirektor ihr Editorial in der Informations-Broschüre zum ESP UT vom April 2014 mit den Worten «Stellen wir die Weichen auf Zukunft»⁴⁶. Zweitens kommen im oben zitierten einleitenden Text die beiden Wörter «nachhaltig» und «Generationenprojekt» vor. Der Begriff und das Konzept der «Nachhaltigkeit» haben eine steile Karriere gemacht, sodass dem Beschriebenen durch das Attribut «nachhaltig» eine sehr hohe Plausibilität zukommt, wie der Soziologe Stefan Kaufmann festhält: «Nachhaltigkeit verleiht Akteuren die Kraft, glaubwürdig im Namen eines allgemeinen Interesses zu sprechen.»⁴⁷ Als Grundpfeiler des Konzeptes der Nachhaltigkeit gilt das Prinzip der intergenerationellen Gerechtigkeit: Die zukünftigen Generationen dürfen in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse und in der Verwirklichung ihres Lebens nicht durch unser heutiges Handeln und Verhalten eingeschränkt werden.⁴⁸ Das *Labeln* eines Projektes als «nachhaltig» und als «Generationenprojekt» verweist somit ebenfalls auf die Konzeption einer herzustellenden Zukunft im Blick auf eben diese nachkommenden Generationen. Bei jenen Textstellen, in denen erwähnt wird, wie viele neue Arbeitsplätze der ESP UT bringen soll, ist zu beobachten, dass jeweils speziell auf die entstehenden Lehrstellen und Ausbildungsplätze verwiesen wird: «Studien zeigen, dass hier bis zu 1100 neue Arbeitsplätze – darunter auch viele Lehrstellen – mit Zukunftspotenzial und hoher Wertschöpfung entstehen können.»⁴⁹ Solche Bezugnahmen auf die junge Generation unterstreichen das zukunftsproduzierende Moment des ESP UT: Für diese Nachkommen gilt es, eine Zukunft im Lebensraum «Urner Talboden» zu sichern.

Der ESP UT wird von der Regierung demnach als ein zukunftsproduzierendes Projekt positioniert. Er erfährt jedoch aus unterschiedlichen Gründen Kritik: Auch hier wird das Argument der Bodenknappheit ins Spiel gebracht;⁵⁰ zudem wird der ESP UT als ein Ausdruck einer immer stärkeren Fokussierung auf Altdorf kritisiert.⁵¹ Ausführlicher möchte ich im Folgenden jedoch auf eine Kritik des Schattdorfer Gemeindepräsidenten Gasser eingehen, die in diesem Zusammenhang insofern interessant ist, als sie ähnlich existenzialisierend und zukunftsproduzierend ausfällt wie die Argumentation der Regierung:

«Ich war gerade letzte Woche noch an einer Information der Regierung [zum ESP UT, d. V.], wo man davon ausgeht, dass der Kanton Uri eben rund 1000 Arbeitsplätze mehr haben sollte, und das würde dann schlussendlich dazu führen, dass man ungefähr zwischen – je nach Szenario, das man annimmt – neun Prozent Wachstum hat in den nächsten paar Jahren. Und ich persönlich, das sage ich geradeheraus, finde das Horror. [...] Ich finde, das, was wir hier haben, eine gewisse ländliche Struktur, ein gewisses ländliches /ähm/, ja, auf vielen Ebenen ein wenig ländlich, ein wenig gemütlicher, ein wenig geruhsam, nicht unbedingt schlechter, aber eben einfach nicht in diesen Dimensionen, in denen es da in einer Stadt drin abläuft, dazu sollten wir enorm Sorge tragen. [...] Und mit einem überrissenen Wachstum gibt das einfach einen <Chlapf> [Knall, d.V.]. [...] man verliert einfach eine gewisse Identität und das finde ich, ist persönlich, gesellschaftlich gesehen ist das für mich, ist das schlimm.»⁵²

Gasser übt Kritik am ESP UT als einem Projekt, das maximalen ökonomischen Interessen diene, worunter als Konsequenz das Sozialleben, die Gesellschaft und deren Identität leiden oder gar zugrunde gehen würden, und delegitimiert dieses

Projekt somit als ein sozial unverträgliches Projekt. Diese Aussagen Gassers zeigen auch, dass an einem konkreten raumplanerischen Projekt letztlich oft sehr zentrale gesellschaftliche Fragen verhandelt werden. In diesem Fall geht es um die *Grenzen des Wachstums*⁵³, das heisst um die «zivilisatorischen Folgelasten des ökonomischen Fortschritts»⁵⁴. Mit seinen Bedenken bezüglich der Sozialverträglichkeit dieses Projektes knüpft auch Gasser an den Nachhaltigkeits-Diskurs an, welcher ein Projekt in die Nähe einer existentiellen Zukunftsproduktion rücken kann – wobei es hier im umgekehrten Sinne darum geht, dass ein Projekt als «unnachhaltig» und somit zukunftszerstörend positioniert wird.

Zukunft als Legitimation von Raumplanung

Zukunft ist also nicht nur ein inhaltlich zu füllender Sinnzusammenhang, der bei Raumplanung verhandelt wird, sondern es sind in solchen Zukunftsentwürfen immer auch verschiedene Vorstellungen über die grundsätzliche Beschaffenheit der Zukunft zu erkennen: Durch ein raumplanerisches Projekt kann Zukunft optimiert werden, sie kann aktiv «gut» gestaltet, oder sie muss sogar existentiell hergestellt werden. Die Zukunft figuriert jedoch – so meine These – nicht nur als Bezugspunkt der Raumplanung, sondern ebenso als deren Legitimation. Dies ergibt sich aus dem Doppelcharakter der Zukunft: In transdisziplinären Forschungen ist Zukunft als «eine ebenso flüchtige wie wirkungsmächtige Angelegenheit»⁵⁵ beschrieben worden. Die Flüchtigkeit der Zukunft verunsichert. Daraus ergibt sich eine Notwendigkeit, sich dem vagen Gefüge «Zukunft» anzunehmen. Die Praxis «Raumplanung» tut genau dies: sie macht die flüchtige und unsichere Zukunft über den als Medium verstandenen, veränderbaren Raum fass- und formbar; die vage und offene Zukunft wird in raumplanerischen Projekten und Entwürfen konkretisiert, artikuliert und verhandelt. Die Raumplanung schafft also ein Stück Sicherheit auf dem unsicheren Gebiet der Zukunft. Daraus bezieht die Praxis «Raumplanung» ihre gegenwärtig hohe Legitimität und Plausibilität, und deswegen ist die Zukunft nicht nur ein vages, sondern ebenso ein wirkungsmächtiges Konstrukt: Sie legitimiert Praktiken, die sich ihrer annehmen, aufgrund der ihr inhärenten Flüchtigkeit und potentiellen Unsicherheit. Raumplanung als Zukunftspraxis basiert somit auf dem Doppelcharakter der Zukunft als flüchtiges und wirkungsmächtiges Gebilde.

Anmerkungen

¹ Zusammen mit dem Ceneri-Basistunnel (der 2019 fertig sein soll) wird der neue Eisenbahntunnel am Gotthard als «Flachbahn» durch die Alpen künftig die Städte Zürich und Mailand in zwei Stunden und 40 Minuten verbinden. Vor allem aber soll die NEAT die Verlagerung des Güterverkehrs von der Strasse auf die Schiene ermöglichen, wie es die 1994 angenommene Alpeninitiative verlangt. Mit 57 Kilometern ist der Gotthard-Basistunnel der längste Eisenbahntunnel der Welt.

- ² Als Beispiele erwähnt seien hier etwa die Untersuchung des planerischen Blickes auf die Stadt von Barbara Lang (Lang, Barbara: Zur Ethnographie der Stadtplanung. Die planerische Perspektive auf die Stadt. In: Waltraud Kokot, Thomas Hengartner, Kathrin Wildner (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandesaufnahme. Berlin 2000, S. 55–68); Beate Binders Arbeit über den städtebaulichen Konflikt um den Berliner Schlossplatz, die als erinnerungsgeschichtliche Untersuchung angelegt ist (Binder, Beate: Streitfall Stadtmitte. Der Berliner Schlossplatz. Köln 2009); oder kulturwissenschaftliche Arbeiten zu Frankfurt am Main, die auf die Aspekte Macht und Herrschaft sowie den transnationalen Alltag fokussieren (Gisela Welz (Hg.): Weltstadt Frankfurt am Main? Multikulturelle Politik – Modell Mainmetropole. Büros gegen Wohnungen. Medienrummel um Multikulti. Tübingen 1992; Bergmann, Sven u.a.: Wem gehört die Stadt? Gallus und Europaviertel in den Verhandlungen der Global City. In: Sven Bergmann, Regina Römhild (Hg.): Global Heimat. Ethnographische Recherchen im transnationalen Frankfurt. (Kulturanthropologie Notizen 71). Frankfurt am Main 2003, S. 191–260).
- ³ Ich verwende hier und im Folgenden nur die männliche Form, wenn ich von meinen Gesprächs- oder Interviewpartnern schreibe, da ich ausschliesslich mit Männern gesprochen habe.
- ⁴ Ich bezeichne diese handelnden Personen im Folgenden als «AkteurInnen». Im Anschluss an die Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours können jedoch auch Instrumente, Verfahren, Gesetze oder Projekte als AkteurInnen der Raumplanung verstanden werden. Diese stehen hier aber nicht im Vordergrund; der Beitrag interessiert sich für die Deutungen der Praxis «Raumplanung» durch die an ihr beteiligten Personen.
- ⁵ Vgl. Müller, Jonas; Lange, Jan: Wie plant die Planung? Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): Wie plant die Planung? Kultur- und planungswissenschaftliche Perspektiven auf die Praxis räumlicher Planungen. (Berliner Blätter 72) Berlin 2016, S. 9–24, hier S. 10. Die Beiträge in diesem Sammelband, der aus einer im April 2014 in Berlin veranstalteten Tagung «Wie plant die Planung?» hervorging, fokussieren auf unterschiedliche planerische Arbeitspraktiken und Denkstile.
- ⁶ Raumplanung als eine Praxis zu verstehen, die von einem breiten Akteurspektrum betrieben wird, macht auch laut Städtebau-Historiker Angelus Eisinger Sinn; vgl. Eisinger, Angelus: Bricolagen städtischer Zukunft seit 1920. In: Rainer Egloff, Gerd Folkers, Matthias Michel (Hg.): Archäologie der Zukunft. Zürich 2007, S. 159–172, hier S. 171. Auch Binder streicht die Komplexität des Feldes Stadtplanung bzgl. AkteurInnen, Ideen und Interessen heraus; vgl. Binder, Streitfall (wie Anm. 2), S. 127.
- ⁷ Die Begriffe «ExpertInnen» und «Laien» stehen hier in Anführungszeichen, weil ich alle von mir untersuchten und interviewten AkteurInnen – unabhängig von ihrem kulturellen Kapital, ihrem Bildungsabschluss oder ihrer Position – als ExpertInnen für den interessierenden Gegenstand verstehe. Ein/e RaumplanerIn ist dieser Auffassung nach gerade nicht ein/e bessere/r ExpertIn für die Praxis «Raumplanung» (weil er/sie eine professionelle Ausbildung dazu absolviert hat) als ein/e GemeindepräsidentIn oder ein/e JournalistIn, welche ebenso in den Prozess «Raumplanung» eingebunden sind.
- ⁸ Vgl. Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1995⁴, S. 9.
- ⁹ Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2009³, S. 289.
- ¹⁰ Dazu gehörten z.B. die NEAT (vgl. Anm. 1 und Anm. 17), der ESP UT (vgl. Anm. 44) oder Flüelen West (vgl. Anm. 27).
- ¹¹ Zum Leitfadeninterview vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Götttsch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitshinweise der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 169–188, hier S. 176–178.
- ¹² Diese acht untersuchten Akteure stehen sowohl als Individuen wie auch als Vertreter ihrer Akteursgruppe in unterschiedlichsten Verbindungen miteinander und nahmen in den Gesprächen aufeinander Bezug. Eine ethnografisch dichte und detaillierte Beschreibung dieses Netzwerkes und der darin vollzogenen Interaktionen stehen jedoch nicht im Fokus des vorliegenden Beitrages.
- ¹³ Vgl. Helfferich, Cornelia: Mental Maps und Narrative Raumkarten. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 241–256; Ploch, Beatrice: Vom illustrativen Schaubild zur Methode. Mental Maps und ihre Bedeutung für die Kulturanthropologie. In: Ina-Maria Greverus u.a. (Hg.): Kulturtexte.

20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt am Main 1994, S. 113–133.

- ¹⁴ Die anderen Resultate verweisen auf die Rollenverständnisse der interviewten Akteure und auf ihr Handeln in wechselseitigen Rollenzuschreibungen.
- ¹⁵ Vgl. zur Auffassung von Sprechen und Erzählen als soziale Praktiken etwa Bourdieu, Pierre: Was heisst sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien 2005 (frz. Original: Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques, Paris 1982). Das Ziel bei der Analyse der Interviews und Unterlagen war es demzufolge nicht, ein Urteil darüber zu fällen, ob meine Interviewpartner nun «tatsächlich» entsprechend über ein Projekt denken oder ob sie «nur» so argumentieren, um ein Projekt zu legitimieren, das sie vielleicht aus ganz anderen Gründen befürworten. Bei empirisch-qualitativer Sozialforschung geht es «nicht um den Wahrheitsgehalt von Aussagen, sondern um ihre gesellschaftliche Herstellung und Verortung» (Matt, Eduard: Darstellung qualitativer Forschung. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2013¹⁰, S. 578–587, hier S. 583). Im Sinne einer kulturwissenschaftlichen Analyse war es daher mein Ziel, die Deutungen herauszuarbeiten, die in solchen sprachlichen Praktiken stecken und dadurch nachzuzeichnen, welche kulturellen Logiken das untersuchte Feld durchziehen.
- ¹⁶ Koller, Abs. 742–746. – Die Namen der Interviewpartner wurden zwecks Anonymisierung durch fiktive Namen ersetzt.
- ¹⁷ Der Kanton Uri wehrte sich schon in den 1990er Jahren gegen eine offene Linienführung im Talboden und verlangte, dass die NEAT auch dort in den Berg verlegt würde. Auch bezüglich einer offenen Linienführung wurden verschiedene Varianten diskutiert. Schliesslich beschloss der Bund 2011 die Talvariante «Reider ebenerdig schnell» zu realisieren. Die SBB sicherte dem Kanton Uri zudem zu, dass ausgewählte NEAT-Züge am auszubauenden, neuen Kantonsbahnhof Altdorf halten werden (vgl. Anm. 44 zum ESP UT). Die Variante «Berg-lang» ist jedoch als langfristiges Ziel für all diejenigen Züge, die nicht dazu dienen, den Kanton Uri verkehrsmässig zu erschliessen, weiterhin im kantonalen Richtplan verankert. Vgl. zu den Entscheiden bzgl. Linienführung im Urner Talboden am übersichtlichsten Kanton Uri, Justizdirektion, Amt für Raumentwicklung: Kantonaler Richtplan, 4.4.2012, S. 82–84. URL: http://www.ur.ch/dl.php/de/53ccc18d044db/RP_komplett_Sammelmappe.pdf, 19.6.2014.
- ¹⁸ Meine Interviewpartner erwähnten zahlreiche weitere Ideen für raumplanerische Projekte, die Boden neu oder zurückgewinnen würden. Die engen Platzverhältnisse werden dabei aber nicht immer explizit als Argumentationsstrategie verwendet. So hat Koller bspw. die Idee, das Seeufer in Flüelen durch eine Aufschüttung 30 Meter zu verbreitern (vgl. Koller, Abs. 372–376, 840–848) und sowohl Haller als auch Koller finden, dass man die Autobahn eigentlich am oder im Berg hätte durchführen müssen, um im Talboden mehr Platz für Natur-, Wohn- und Wirtschaftsräume zu schaffen (vgl. Haller, Abs. 395–399; Koller, Abs. 756–766).
- ¹⁹ Matter, Abs. 4.
- ²⁰ Weber, Abs. 458. Gemeint sind die Bergflanken östlich und westlich des Talbodens sowie der See, der den Talboden nach Norden hin abgrenzt. Richtung Süden verengt sich das Tal nach Erstfeld deutlich. Vgl. ähnliche Äusserungen bei Koller, Abs. 682 oder Häner, Abs. 14, der von einem «sehr schmal[en]» Raum spricht.
- ²¹ Vetter, Abs. 140–142.
- ²² Rau, Susanne: Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt am Main 2013, S. 54.
- ²³ Binder, Streitfall (wie Anm. 2), S. 15.
- ²⁴ Haller, Abs. 184–190.
- ²⁵ Vetter, Abs. 348–356.
- ²⁶ Fischer, Abs. 508.
- ²⁷ Das von der Urner Regierung, dem Gemeinderat Flüelen und den betroffenen Grundstücksbesitzern unterstützte Projekt «Flüelen West» wollte das heutige Industrie- und Gewerbegebiet westlich des Bahnhofes Flüelen am Ufer des Urnersees zu einem neuen Wohngebiet entwickeln und zudem eine touristische Nutzung des Seeufers ermöglichen. Das Projekt scheiterte allerdings schon im Planungsstadium: Während die Urner Regierung bereits Geld für einen Planungskredit gesprochen hatte, lehnte es die Gemeindeversammlung Flüelen entgegen der Empfehlung ihres Gemeinderats am 1. Juli 2010 ab, den von der Gemeinde zu leistenden Beitrag von CHF 80000.– an den Planungskredit zu sprechen.
- ²⁸ Weber, Abs. 388–436. Auch Vetter erwähnt das Potential des Urnersees in Bezug auf Wohnraum und Tourismus (vgl. Vetter, Abs. 458).

- ²⁹ Weber, Abs. 414.
- ³⁰ Gasser, Abs. 278–280.
- ³¹ Gasser, Abs. 314–334.
- ³² Gasser, Abs. 340–352.
- ³³ Gasser, Abs. 352.
- ³⁴ Häner, Abs. 46. Häner begreift sich als Kantonsplaner in der Rolle als Vermittler und Mediator zwischen diesen unterschiedlichen Ansprüchen an den Raum. Zur Mediation als zeitgenössische Macht- und Regierungspraxis vgl. Bröckling, Ulrich: Mediation. In: Ders.; Susanne Krasmann; Thomas Lemke (Hg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main 2004, S. 159–166.
- ³⁵ Vgl. zum kultur- und sozialwissenschaftlichen Raumverständnis nach dem *spatial turn* ein-führend etwa Bachmann-Medick, Cultural Turns (wie Anm. 9), S. 284–328; Rau, Räume (wie Anm. 22), S. 7–121.
- ³⁶ Vgl. Rau, Räume (wie Anm. 22), S. 62; Binder, Streitfall (wie Anm. 2), S. 15.
- ³⁷ Zum Zusammenhang von Macht und Raum vgl. etwa Bachmann-Medick, Cultural Turns (wie Anm. 9), S. 292–295.
- ³⁸ Auch Binder betont, dass Raumplanung sehr direkt die im entsprechenden Raum lebenden Menschen betrifft, die sich jedoch nur bedingt an dieser Planung beteiligen könnten; vgl. Binder, Streitfall (wie Anm. 2), S. 15.
- ³⁹ Kanton Uri, Baudirektion: Wirksamer Schutz vor Hochwasser, [20.4.2011]. URL: http://www.ur.ch/dl.php/de/0dz2y-qtuusw/hws_baulos_b.pdf, 9.5.2016.
- ⁴⁰ Vetter, Abs. 402–406; vgl. auch ebd., Abs. 198.
- ⁴¹ Vgl. Kanton Uri: Amtsblatt Nr. 7, 13.2.2009, S. 235. URL: http://www.ur.ch/dl.php/de/0dyp6-if42en/amtsblatt_09_07.pdf, 27.5.2016.
- ⁴² Fischer, Abs. 430–444.
- ⁴³ Ich verwende hier den Begriff «Lebensraum», weil es nicht um die Zukunft des physischen Raumes geht, sondern darum, dass für die Menschen weiterhin ein Leben in diesem Raum möglich ist.
- ⁴⁴ Der ESP UT ist eine geplante Büro- und Gewerbezone auf Grundstücken des Kantons und des Bundes, die rund um den Bahnhof Altdorf realisiert werden und über 1000 neue Arbeitsplätze generieren soll. Weiter verfolgt der Kanton mit dem ESP UT auch ein verkehrspolitisches Ziel: Der Bahnhof Altdorf soll zum Kantonsbahnhof ausgebaut werden, an dem in Zukunft die Züge, die die NEAT-Linie befahren, halten sollen.
- ⁴⁵ Kanton Uri, Volkswirtschafts- und Baudirektion: Entwicklungsschwerpunkt Urner Talboden, Oktober 2011, S. 1. URL: http://www.ur.ch/dl.php/de/0dw5l-zzjkci/vd_faktenblatt_esp_ut_web.pdf, 19.6.2014.
- ⁴⁶ Kanton Uri, Volkswirtschafts- und Baudirektion: Entwicklungsschwerpunkt Urner Talboden, April 2014, S. 3. URL: http://www.ur.ch/dl.php/de/5357c79de5a48/ESP_UT_Broschuere_23042014_WEB.pdf, 19.6.2014.
- ⁴⁷ Kaufmann, Stefan: Nachhaltigkeit. In: Bröckling/Krasmann/Lemke, Glossar (wie Anm. 34), S. 174–181, hier S. 175. Kaufmann zeichnet in diesem Aufsatz kurz und kompakt die Karriere des Konzeptes «Nachhaltigkeit» nach. Umstritten ist denn i.d.R. auch nicht das Konzept «Nachhaltigkeit» an sich, sondern die Frage, ob eine konkrete Massnahme als nachhaltig gelten kann oder nicht (vgl. S. 177).
- ⁴⁸ Das Prinzip der intergenerationellen Gerechtigkeit wurde 1987 im sogenannten *Brundtland-Bericht* festgelegt, der das Konzept der nachhaltigen Entwicklung, so wie es heute verstanden wird, begründet hat; vgl. Grober, Ulrich: Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. München 2010, S. 253 und S. 261; Grunwald, Armin; Kopfmüller, Jürgen: Nachhaltigkeit. Frankfurt am Main 2006, S. 7 und S. 20–29.
- ⁴⁹ Kanton Uri, Volkswirtschafts- und Baudirektion, Entwicklungsschwerpunkt Urner Talboden, April 2014 (wie Anm. 46), S. 12.
- ⁵⁰ Vgl. Matter, Abs. 534, wobei es ihm weniger um die Quadratmeter geht, die der ESP UT selbst in Anspruch nimmt, sondern eher um den «Folge-Platzbedarf», der durch NeuzuzügerInnen, welche die durch den ESP UT generierten neuen Arbeitsplätze besetzen werden, entstehen dürfte.
- ⁵¹ Vgl. Gasser, Abs. 116–120; Vetter, Abs. 102, 204. Auch der aus Flüelen stammende Koller erwähnt, dass Flüelen durch den ESP UT den Bahnhof verliere, wobei er dem auch Positives abgewinnen kann (vgl. Koller, Abs. 30–48). Der Altdorfer Kantonsparlamentarier Haller charakterisiert solche Reaktionen auf den ESP UT (reflexiv) als «Dörfli-Denken» (vgl. Haller, Abs. 247–255).

⁵² Gasser, Abs. 126–140.

⁵³ Die 1972 vom *Club of Rome* publizierte Schrift *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit* gilt als Ausgangspunkt der noch immer anhaltenden Debatte um ein nachhaltiges und sozialverträgliches Wachstum; vgl. Grober, Entdeckung (wie Anm. 48), S. 220–242.

⁵⁴ Hölscher, Lucian: *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt am Main 1999, S. 221.

⁵⁵ Egloff, Rainer, Gerd Folkers, Matthias Michel: Wenn wir nach der Zukunft grübeln – was könnten wir finden, und wie sollten wir uns ausrüsten? Eine Einführung. In: Egloff/Folkers/Michel, *Archäologie* (wie Anm. 6), S. 17–21, hier S. 17.